

Zum Auftakt oder Kartierungen des Erinnerns

Erinnern ohne Geländer. Die neue Unübersichtlichkeit kartieren

Charlotte Wiedemann

Heutzutage wird vieles über das Thema Erinnern ausgetragen, nicht nur in Deutschland. Warum ist das so? Weil sich hier drei große Anliegen kreuzen, nämlich das Bedürfnis nach gesellschaftlicher Zugehörigkeit, die Kämpfe um Anerkennung von bisher missachteten Opfern und globale Gerechtigkeitsbegehren. Zugleich gibt es heute keinen umfassenden politischen Zukunftsentwurf, keine transnationale Vision oder Ideologie, die all diese Bedürfnisse integrieren könnte. Einen Zukunftsentwurf hat, wenn man es so nennen will, nur die völkische Rechte, mit ihren Programmen der Feindseligkeit, der Re-Homogenisierung, der Re-Migration, die sich auf allen Kontinenten fatal ähneln.

Die Debatten in Deutschland sind also Teil und Segment eines größeren Prozesses. Aber zugleich haben sie hier etwas sehr Spezifisches:

- wegen der Monstrosität des Holocaust,
- weil Erinnerungskultur im offiziellen Staatsverständnis einen besonderen Rang genießt,
- wegen einer sehr diversen Zusammensetzung der deutschen Gesellschaft.

Wir sind eine postkoloniale, postnationalsozialistische sowie in Teilen postsozialistische Gesellschaft und obendrein postmigrantisch geprägt. Komplexität ist also keineswegs erstaunlich.

Erinnern ohne Geländer, das bedeutet: Einige abgewetzte Haltegriffe sind unbrauchbar geworden und manche geistigen Geländer sind weggebrochen. Dazu zählt als erstes die Vorstellung, das Gedenken an Holocaust und Nationalsozialismus läge wohlverwahrt und sicher im deutschen Mehrheitsbewusstsein. Davon kann keine Rede sein. Die konventionelle, so will ich sie nennen, Erinnerungskultur ist heute hochgefährdet. Denn die Normalisierung der AfD bedeutet nichts weniger als das Ende des Erschreckens über den Nationalsozialismus.

Weil sich diese Normalisierung vor allem über das Thema Zuwanderung vollzieht, steigen die Anschläge auf NS-Erinnerungsorte im Takt mit Anschlägen auf Unterkünfte Geflüchteter. Einige Gedenkstätten befinden sich im ständigen Kleinkrieg mit Vandalismus. Menschen wählen AfD, weil sie ‚sich nicht gesehen fühlen‘, oder wegen der Heizkosten oder wegen des Genders oder weil die Wölfe wildern. Alle reklamieren Opferstatus. Opfersein ist eine wirkmächtige rechte Identitätspolitik; sie rechtfertigt die eigene Verrohung, mehr noch: Sie berechtigt dazu. Deshalb ist der Begriff ‚Faschismus der Herzen‘ so passend; die Politikwissenschaftler Volker M. Heins und Frank Wolff bezeichnen damit eine Gefühllosigkeit, das Ende der Empfänglichkeit für Appelle an Mitmenschlichkeit.¹ Die Abwehr von Mitgefühl wird belohnt, sie wird in Fug und Recht gesetzt, das kalte Herz triumphiert.

Wenn relevante Minderheiten der Deutschen, teils sogar regional knapp die Hälfte, eine Partei im politischen Spektrum für normal erklären, die mit faschistischen Positionen offen liebäugelt, dann ist Erinnerungskultur über weite Strecken unwirksam. Es entsteht erstmals seit 1945 in ganz Deutschland eine rechtsextreme Gefahr mit Massenbasis. Dies ist der erste gewichtige Grund, warum ich von einer neuen Unübersichtlichkeit spreche.

Es gibt weitere Faktoren:

- das Wiederaufleben von Totalitarismus-Theorien im Gefolge des Ukrainekriegs und die Zunahme relativierender Analogien („Putin ist der neue Hitler“; „der Tod ist ein Meister aus Gaza“);
- der Missbrauch von Holocaust-Erinnerung für nationalistische Zwecke, etwa in Polen und Ungarn, aber auch im deutschen Rechtspopulismus. Während das klassische Leugnen des Holocaust nahezu verschwunden ist, nimmt das Hijacking zu, das Kapern von Opfergeschichte: angefangen bei gelben Sternen als Kostümierung von Covid-Leugnern bis etwa zum strafrechtlichen Verbot in Polen, die historische Kollaboration mit NS-Tätern zu benennen. In Deutschland wird die Auseinandersetzung mit dem Missbrauch der NS-Erinnerung in den Gesellschaften ehemaliger Opfer durch eine Schambarriere behindert. Das gilt auch in Bezug auf Israel: Der dortige Rechtsextremismus ist für viele Deutsche kognitiv wie moralisch schwer zu erfassen.

1 ¹ Vgl. Heins/Wolff (2023).

- Im politischen Raum nimmt generell ein moralischer Populismus und Rigorismus zu, der dazu neigt, unter Berufung auf die deutsche Geschichte Ambivalenzen und subtilere Zugänge zu diskreditieren.
- Die Bundesregierung scheut nicht mehr davor zurück, Geschichts-Interpretationen festzulegen, was bisher nur aus autoritären Kontexten bekannt ist. In einem Tweet an ihren ukrainischen Kollegen erklärte Außenministerin Annalena Baerbock den Holodomor zum Völkermord,² und der Bundestag folgte eilends, während es international durchaus unterschiedliche völkerrechtliche Bewertungen des Holodomor gibt.³

All diese Problematiken sind da, bevor ich das koloniale Erinnern angesprochen habe. Es geht also heute nicht allein um eine Öffnung der deutschen Erinnerungskultur hin zu einem Geschichtsdenken der Inklusion und Solidarität, sondern zugleich um die Verteidigung des Holocaust- und NS-bezogenen Gedächtnisses gegen Aushöhlung und Missbrauch. Es war immer ein intellektuell ärmlicher Ansatz, sich inklusives Erinnern als bloße Addition erinnelter Gewaltverbrechen vorzustellen. Heute wird deutlich, dass es um etwas viel Umfassenderes geht, nämlich um ein neues historisches Begreifen und ein daraus abgeleitetes Handeln. Es geht um eine neue Grundierung von Antifaschismus auf der Höhe der verflochtenen Weltverhältnisse des 21. Jahrhunderts.

All dies ist kein „zweiter Historikerstreit“. Denn dieser Begriff gaukelt vor, es gelte wiederum etwas zu entscheiden, es gelte erneut die Bedeutung des Holocausts zu verteidigen. Und es komme auf die Historiker an, in der männlichen Form natürlich. Alles dies ist falsch. Schauen wir genauer hin. Der Historikerstreit von 1986 hatte ein einziges Thema: der Vergleich von nationalsozialistischen und stalinistischen Verbrechen und damit verbunden die Bewertung des Holocaust. Der Streit endete mit der Zurückweisung einer geschichtsrevisionistischen Position und mit der Betonung der deutschen Verantwortung. Der Begriff Singularität markierte das Selbstversprechen der westdeutschen Gesellschaft, die Taten nicht relativieren zu wollen. Zahlreiche Holocaust-Historiker:innen fanden diesen Begriff

2 Vgl. Baerbock (2022).

3 So hat das Europäische Parlament den Genozid an der ukrainischen Bevölkerung 2008 anerkannt; der Europarat lehnte eine solche Bezeichnung 2008 aus politischen Erwägungen ab, revidierte 2023 im Lichte des gegenwärtigen Ukrainekriegs jedoch sein Urteil; die USA blieb in der Bestimmung uneindeutig.

nie hilfreich, aber er hatte für die Erinnerungsdynamiken der Deutschen damals eine sinnvolle Funktion.

Heute geht es nicht etwa um weniger Verantwortung, sondern um die Anerkennung zusätzlicher Verantwortung für koloniale Verbrechen. Und es handelt sich nicht um eine rein deutsche Debatte, sondern um eine internationale. Heute haben wir also nicht ein Thema, sondern eine Situation, und zwar sowohl global wie vor der eigenen Haustür. Wir sind, wie ein früherer Buchtitel von mir lautet, in der Phase des „langen Abschieds von der weißen Dominanz“, die Weltverhältnisse ordnen sich neu, und die Zunft der jüngeren Historiker:innen bildet das bereits ab.

Das Weltgedächtnis als zerklüftete Landschaft

Ich spreche von Weltgedächtnis und nicht etwa von globaler Erinnerung, weil mit global – den Mechanismen des kapitalistischen Marktes folgend – zu oft etwas Vereinheitlichendes assoziiert wird, etwas Flächendeckendes. Das Weltgedächtnis ist ganz im Gegenteil dazu eine zerklüftete Landschaft – und wenn unsere Phantasie in diesem Moment die Perspektive einer Drohnenkamera einnimmt, dann muss ich enttäuschen. Dies ist eine Landschaft ohne Drohnenblick, niemand hat einen objektiven, unvoreingenommenen Blick, sondern es gibt nur unterschiedliche Perspektiven.

Zerklüftete Landschaft bedeutet aber auch: Es gibt Hierarchien des Leids und Hierarchien der Anerkennung menschlicher Ansprüche auf Nicht-Leiden. Es gibt also nicht nur Hierarchien in der Anerkennung von vergangenem Leid, etwa im Rahmen der Kolonialverbrechen, sondern es gibt direkt damit verknüpft eine Hierarchie der Anerkennung des Rechts eines jeden heutigen Menschen auf Nicht-Leiden, auf ein Leben in Sicherheit.

Und immer hängt diese Hierarchie mit unserem Menschenbild zusammen, mit dem Blick auf Menschen, die nicht auf Augenhöhe mit weißen Europäer:innen zu sein scheinen: Aus dieser Warte sterben Afrikaner:innen anscheinend eben mehr und leichter, ob in den Kolonialkriegen oder heute. Es gibt also eine direkte Verbindung zwischen dem Blick auf die Vergangenheit und aktuellen Fragen von Gerechtigkeit. Wenn Länder mit geringem Energieverbrauch nun Reparationen für Klimaschäden aus der Vergangenheit fordern, dann zwingen sie uns, das Thema Gleichheit und

Kolonialität jenseits der bisher bekannten Kategorien von Verbrechen zu betrachten.

Gibt es die Utopie eines Weltgedächtnisses? Sicher nicht als eine planierte Landschaft. Sondern: mit neuen Kartierungen, einem neuen Wegenetz und neuen Wertigkeiten landschaftlicher Eigenheiten.

Die Nachfahren der Kolonisierten empfinden sich als in einer Welt lebend, die ganz unübersehbar noch von damals eingravierten Konturen gezeichnet ist, beginnend beim Verlauf von Landesgrenzen und bei den Namen für Landschaften, Inseln, ganze Staaten. Auch wenn Kolonialismus nicht allein ein weiß-europäisches Phänomen war, so hat sich doch keine andere Variante so tief und dauerhaft in die Landschaft des Erinnerns eingetragen.

Die prinzipielle Gleichheit aller Menschen abstrakt zu konstatieren ist das Eine, aber allen das gleiche Recht auf die Bestimmung der eigenen Geschichtlichkeit einzuräumen, ist etwas Anderes. Solange außereuropäische Erfahrungen nicht selbstverständlich zum Kanon geachteten und notwendigen Wissens gehören, wird das Weltgedächtnis so zerklüftet bleiben, wie es heute ist. Die Geringschätzung außereuropäischer Erfahrungen ist das Meta-Thema der Debatte um Erinnerungskulturen und Weltgedächtnis.

Das Fernziel eines Universalismus der Gleichen

Was bedeutet nun in diesem Zusammenhang eigentlich postkolonial? Ich möchte dazu drei Verständnis-Ebenen anbieten:

- Postkoloniale Studien, die es seit mindestens 40 Jahren gibt, verstehen sich als Intervention in eine europäisch dominierte Geschichtsschreibung; sie wollen ein eurozentrisches Narrativ von Fortschritt und Moderne dekonstruieren.
- In einem allgemeineren Sinne, jenseits des akademischen Raums, ist postkolonial eine Haltung, eine Sichtweise, die davon ausgeht, dass die heutige Welt weiterhin von den Auswirkungen des historischen Kolonialismus geprägt ist.
- Als Praxis zivilgesellschaftlicher Erinnerungskultur bedeutet postkolonial: Diese Auswirkungen im heutigen Leben, etwa im Städtebild, freizulegen und für Neudefinitionen und Reparationen einzutreten.

Unter diesem weiten Bogen hat vieles Platz. Meine eigene Weltsicht ist aufgrund meiner internationalen Erfahrungen postkolonial geprägt, aber ich sehe das nicht in einem Gegensatz zu universalistischen Werten. Nur kann dies nicht mehr ein Universalismus jener alten Art sein, der trotz Gleichheitspostulaten dem Konstrukt einer hierarchisch gegliederten Menschheit verhaftet blieb. Heute wird an neuen Vorstellungen eines sogenannten situierten, differenzsensiblen Universalismus gearbeitet. Darunter kann man eine Vision der Freiheit für alle verstehen, zu der wir uns aber nur langsam hinbewegen können. Einige afrikanische Intellektuelle haben eine solche Vision in der deutschen Kontroverse um den kamerunischen Philosophen Achille Mbembe folgendermaßen angedeutet: „Alle Erinnerungen können geteilt werden, denn in jedem Unglück und jeder Katastrophe unserer gemeinsamen Geschichte ist das Gesicht eines jeden von uns verdunkelt worden.“⁴

Wenn Kolonialismus im Kern die Verweigerung von Gleichheit ist, dann bedeutet postkolonial eben auch, dass Europäer:innen zu einem tatsächlichen Universalismus der Gleichen heute noch nicht in der Lage sind. Denn Kolonialismus war ja nicht nur Herrschaft über fremdes Territorium, sondern die Errichtung einer politischen und kulturellen Hegemonie Europas über den Rest der Welt, und dies in einem Prozess, der die europäischen Gesellschaften selbst grundlegend verändert hat. In diesem Sinne betreffen die postkolonialen Verstrickungen die Tiefenstruktur europäischen Geistes- und Seelenlebens.

Wir können auf die Frage „Was ist postkolonial?“ aber noch eine andere Perspektive wählen. Und dann könnte man sagen: Das Feld der post- und dekolonialen Diskurse handelt eigentlich davon, eine fortschrittliche internationale Handlungsperspektive wieder zu gewinnen: ein Modell von Solidarität nach dem Ende aller anderen Modelle, ob Kommunismus, Trikont- oder Blockfreier Bewegung. Eine solche Aspiration muss aber notwendigerweise das Feld der Erinnerungskultur überfrachten. Dieser überschießende politische Anspruch ist problematisch, denn er führt dazu, dass zwei Narrative als kollidierend empfunden werden, obwohl sie einander im Sinne eines empathischen, gerechten Erinnerns keineswegs ausschließen.

4 Aus einem unveröffentlicht gebliebenen Offenen Brief afrikanischer Intellektueller an Kanzlerin Angela Merkel. Befindet sich im Privataarchiv der Autorin. Zitiert in: Wiedemann (2022), S. 201.

Die beiden Narrative, die ich meine, entstehen aus der Frage: Was ist die ethische Bedeutung des Holocaust einerseits und des Kolonialismus andererseits? Der Kolonialismus verkörpert in diesem Vergleich dann die Gewöhnlichkeit von Verbrechen einer expansiven westlichen, europäischen Kultur, während der Holocaust, gerade wenn er als singulär gerahmt wird, eine Ausnahme darstellt, auch Zivilisationsbruch genannt, aus der sich für das genannte Gerechtigkeitsverlangen nicht viel schöpfen lässt. Ich mache mir diese Sichtweise ausdrücklich nicht zu eigen, denn ich bevorzuge einen integrativen Ansatz. Aber es gibt Gründe für diesen Clash der Narrative. Und der Hauptgrund ist die Verbindung von Holocaust-Erinnerung und westlicher Macht. Bill Clinton bezeichnete das Washingtoner Holocaust Memorial Museum einmal als Amerikas Gewissen;⁵ auswärtige Staats- und Regierungschef werden regelmäßig an diesen Ort geführt. Vor der Kulisse des Holocaust als des ultimativ Bösen bestätigt die US-Erinnerungskultur das amerikanische Gutsein, die Werthaltigkeit seines Systems und damit das Recht auf weltpolitische Dominanz. Auch außerhalb der USA ist der Holocaust in der westlichen Welt zum Inbegriff von Menschheitsverbrechen geworden, mit zahllosen westlich finanzierten Holocaust-Education-Programmen in aller Welt.

Im Vergleich dazu sind im globalen Maßstab jene Programme verschwindend, die koloniale Verbrechen oder Genozide außerhalb Europas zum Lernstoff erheben. „Ruanda-Genocide-Education“ ist kein eingeführter Begriff. Es paart sich also die Sicht auf ein Verbrechen mit politischer und wirtschaftlicher Macht. Solange andere Großverbrechen, voran die kolonialen, nicht ausreichend anerkannt sind, bleibt ein vielleicht nachvollziehbares Ressentiment gegenüber dem Prestige der Holocaust-Erinnerung.

Ein afrikanischer Blick auf den Holocaust

Nehmen wir dazu für einen Moment eine afrikanische Perspektive ein. In der Zeit des Nationalsozialismus galt Antisemitismus in diversen afrikanischen Staaten als Ausdruck europäischer Unzivilisiertheit – und das gab der antikolonialen Opposition intellektuell Rückenwind. Nach dem Ende

5 Vgl. Clinton (2013).

der Kolonialzeit ging das Interesse zurück, gerade weil der Holocaust eben als eine dezidiert europäische Geschichte betrachtet wurde. Die hatte lange genug die schulischen Curricula dominiert.⁶

Nach dem Antisemitismus als europäischer Krankheit kam aus Europa bald nach 1945 ein zweites wirkmächtiges Signal: Die Exzesse der Gewalt gegen Unabhängigkeitsbewegungen in Indonesien, Algerien, Britisch-Malaya – sie fanden parallel zu den Nürnberger Prozessen statt. Später kam der britische Terror in Kenia hinzu. Alles nie geahndet. Die Welt mochte erschüttert sein über Shoah und NS-Verbrechen, doch für die Kolonisierten blieb dies ohne Konsequenz. Selbst die *Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes*, umgangssprachlich UN-Genozid-Konvention genannt, wurde 1948 nach langem Ringen so abgefasst, dass mörderische Kriegsführung gegen die Zivilbevölkerung in den Kolonien kaum sanktioniert werden konnte.

Im Zeitraum zwischen 1940 und 1960 haben sich also in einer Reihe außereuropäischer Gesellschaften Erfahrungen eingeschrieben, die es nicht unbedingt nahelegen, den Holocaust als einen einzigartigen Zivilisationsbruch zu verstehen. Und für die Annahme, dieser Zivilisationsbruch habe in der Logik der Zivilisation selbst gelegen, spricht unter anderem auch dies: Viele NS-Täter erlitten vor allem in Westdeutschland nicht einmal einen kleinen Karriereknick.

Der Holocaust-Forscher Omer Bartov, ein gebürtiger Israeli, meint: Einzigartig sei der Holocaust nur für Jüdinnen und Juden sowie für Deutsche.⁷ Denn für beide, jeweils als politische Kollektive gedacht, habe nichts anderes eine so große transgenerationelle Bedeutung. Diese Sichtweise

6 Vgl. Kissi (2020), S. 176ff.

7 Vgl. Bartov (2022). In seiner Keynote *Colonialism, Genocide, and the Holocaust: between the "duty to remember" and the urge to forget* bei der Konferenz „Beyond – Towards a Future Practice of Remembrance“ am 22. und 23. September 2022 in der Anne-Frank-Bildungsstätte in Frankfurt/M. sagt er: „Telling either Germans or Jews that the Holocaust is not unique is thus both true and false. It is not unique because it is part of a wide matrix of mass crimes, both colonial and not-colonial, both modern and pre-modern. Hence, understanding the Holocaust as a historical event requires, among other things, to see it in relationship to previous, as well as subsequent massacres, crimes against humanity, and genocides. But the Holocaust is unique to Germans and Jews, and any attempt to deny that has particular consequences. For Germans, denial of the specificity of the Holocaust as a crime carried out by a German state can lead to relativization and apologetics, as well as obscure its profound impact on subsequent generations of Germans. For Jews,

Bartovs ist bemerkenswert, denn Singularität ist hier nicht ein Merkmal des Verbrechens selbst, sondern seiner Folgen. Das lässt Raum für andere Welterfahrungen.

Die außereuropäische Erfahrung beispielloser Verbrechen

Die Erinnerung an die Sklaverei bleibt für die Nachfahren von Versklavten gleichfalls einzigartig. Zur Zeit der fürchterlichen belgischen Kongo-Verbrechen sprach eine internationale Kampagne, an der Mark Twain beteiligt war, 1905 von „unprecedented crimes“.⁸ Man kann unter einem Zivilisationsbruch nach den Worten von Dan Diner „ein Zerschlagen ontologischer Sicherheit“⁹ verstehen, das heißt, alle bisherigen Gewissheiten und damit das Gefäß der eigenen Erfahrungswelt seien zertrümmert. Aber haben nicht auch koloniale Gräueltaten für die Betroffenen das ihnen bisher Vorstellbare gesprengt?

In der Kolonie Deutsch-Ostafrika wurde die anti-koloniale Erhebung des Maji-Maji-Kriegs mit einem Ausmaß an Gewalt niedergeschlagen, die für eine Plantagen-Kolonie, deren Arbeitskräfte gebraucht wurden, keine ökonomische Rationalität aufwies. Die Opfer werden auf 300.000 geschätzt. In Deutschland muss es zu einer Diskussion über die Ursachen dieser entgrenzten Gewalt kommen; sie gehört in die Schulbücher. Der Holocaust ist nicht das einzige Verbrechen, das sich herkömmlichen Kriterien von zweckgebundener Rationalität entzieht.

Dies alles sind Stromschnellen, durch die es mit Augenmaß zu navigieren gilt. In jenem Maße, wie wir außereuropäische Erfahrungen in den Ka-

denial of the uniqueness of the Holocaust as a profound crisis in their collective historical experience can lead to a normalization of Jewish suffering as just one more event in a long chain produced by what has been called the 'longest hatred', as well as diminish our recognition of the genocide's transgenerational impact on millions of Jews to this day. Nonetheless, in contemporary Germany, insistence on the uniqueness of the Holocaust seems to increasingly undermine social solidarity and marginalize minorities. And in contemporary Israel, insistence on the uniqueness of the Holocaust gives license to policies of discrimination and oppression and serves to shield the country from international justice.”

8 Mark Twains Streitschrift „König Leopolds Selbstgespräch“ wurde auf Deutsch zunächst in der DDR veröffentlicht, später nachgedruckt in Priskil (2014).

9 Diner (2007), S. 15.

non notwendigen Wissens aufnehmen und hierarchische Konstrukte der Menschheit hinter uns lassen, werden wir Aspekte deutscher Geschichte in anderen Rahmungen und mit anderen Beleuchtungen betrachten. Das Erinnern kann dadurch inklusiver und gerechter werden, ohne das eine gegen das andere zu stellen.

Des Holocaust zu gedenken, müsste eigentlich sensibel machen für andere Formen des Ausschlusses aus dem gemeinsamen Menschsein; Respekt für koloniale Opfer wäre dann eine Selbstverständlichkeit. Denn es ist Platz für alle da in einer empathischen Erinnerungskultur, die sich als ethische Ressource versteht und nicht als Ansammlung von Glaubenssätzen.

Die befreiende Anerkennung von Komplexität

Die erinnerungskulturelle Debatte von heute ist also mit Grund sehr komplex. Und sie handelt nicht zuletzt davon, ob diese Komplexität akzeptiert wird und Erinnern als ein Prozess ständiger Veränderung verstanden wird. Oder ob sie als etwas einmal Festgeschriebenes betrachtet wird, festgeschrieben von den betagten Anteilseignern des Erinnerns oder von staatlichen Instanzen.

Ich weise auf die Komplexität so vehement hin, weil ihre Anerkennung eine konstruktive Wirkung hat. Diese Debatten sind nicht schädlich, sondern sie sind gut, sie sind an der Zeit, sie bringen nach vorne. Niemand, der daran teilnimmt, vor allem von gesellschaftlich marginalisierter Seite, braucht sich zu rechtfertigen. Niemand muss ein Ticket lösen, um mitfahren zu dürfen. Im Gegenteil: Es gibt einen Nachholbedarf, gerade in Deutschland, und auch einen Nachhilfebedarf. Die postmigrantische Intelligenzia ist mit den Debatten anderswo, vor allem jenen in der anglophonen Academia, viel vertrauter als das alt-deutsche Erinnerungsmilieu. Und tatsächlich hängt die Mainstream-Erinnerungskultur in Deutschland gegenüber der internationalen historischen Forschung um mindestens zwei Jahrzehnte zurück.¹⁰

10 Das gilt auch für den Nationalsozialismus. Der britische Holocaust-Historiker Dan Stone spricht von einem „Golfstrom“ zwischen den allgemeinen Annahmen über den Holocaust und dem Stand der Forschung, vgl. Stone (2023).

Warum ist das wichtig? Weil es einen Punkt betrifft, der bei kundigerer Betrachtung helfen könnte, unnötige Feindseligkeiten aus der Debatte über das Verhältnis von Nationalsozialismus und Kolonialismus herauszunehmen. Denn dass der Nationalsozialismus selbst koloniale Züge hatte, vor allem in der Eroberung des Ostens, ist fachlich längst anerkannt. Die Historiker:innen Frank Bajohr und Rachel O’Sullivan resümieren:

Eine Interpretation nationalsozialistischer Besatzungsherrschaft in Osteuropa unter kolonialen Vorzeichen ist schon deshalb nahezu unvermeidlich, weil die deutschen Akteure koloniale Begriffe und Deutungsmuster fast inflationär verwendeten, um ihre Tätigkeit und das mittel- bzw. osteuropäische Umfeld zu beschreiben.¹¹

Und die Ermordung des osteuropäischen Judentums war wiederum nur vor der Folie des Vernichtungskrieges der Wehrmacht möglich.

Wenn man also den Holocaust nicht künstlich aus der Geschichte herauslöst, innerhalb der er stattgefunden hat, wenn man ihn im Rahmen der anderen NS-Massenmorde betrachtet, dann lassen sich ohne Relativierung Bezüge zur Gewalt in außereuropäischen Kontexten betrachten. Ich zitiere den Historiker Stephan Malinowski, gerade weil er nicht zu den sogenannten Postkolonialen gehört:

Koloniale Gewaltregime und die NS-Herrschaft über Europa weisen eine Reihe frappierender Gemeinsamkeiten auf. Diese möglichst präzise zu erfassen und die Punkte zu definieren, an denen die Vernichtungslogik der Schoa aus den jahrhundertealten Bahnen kolonialer Extremgewalt ausschert, wird auf lange Zeit eine wichtige Forschungsaufgabe bleiben.¹²

Unterdessen könnte man sich gesellschaftlich etwa auf folgende Formel verständigen: Der Anspruch, bestimmen zu können, wer auf der Welt leben darf und wer nicht, wurde im Nationalsozialismus zu einem Grad an Konsequenz gesteigert, den man als bis dahin beispielloser ansehen kann. Doch rassistische Hierarchien, die massenhaftes Töten erlaubten, kannte die europäische Expansion seit ihrem Beginn im 15. Jahrhundert.

11 Bajohr/O’Sullivan (2022).

12 Malinowski (2023).

Die longue durée der heutigen Debatte

Und darüber wird seit 70 Jahren gesprochen! Seit den 1950er Jahren, ob durch Aimé Césaire oder durch Hannah Arendt, wird über diese Fragen nachgedacht. Sie kommen spät, sehr spät auf unsere heutigen Foren. Schon in den 1970er Jahren, nämlich bei der Planung des Washingtoner Holocaust-Museums, wurde über das Verhältnis der jüdischen zu anderen NS-Opfern gestritten. Ob es richtig sei, unter ‚Holocaust‘ ausschließlich die Judenvernichtung zu verstehen, war damals eine innerjüdische Kontroverse. So wie übrigens später auch manche jüdischen Stimmen den Zuschnitt des Berliner Holocaust-Mahnmals ablehnten. Der israelische Künstler Dani Karavan, der den Erinnerungsort für Roma und Sinti im nahegelegenen Tiergarten entwarf, hielt es für falsch, das große Mahnmal ausschließlich den ermordeten Jüdinnen und Juden zu widmen.

Immer wieder stoßen wir also auf den langen Vorlauf dessen, was der hiesigen Öffentlichkeit nun als neu, als „Historikerstreit 2.0“ oder gar als Tabubruch erscheint. Seit den 1980er Jahren wird international über das Verhältnis von NS-Rassismus zu kolonialem Rassismus diskutiert. In den 1990er Jahren kam die Vergleichende Genozidforschung auf, die das Vergleichen im Namen trägt. 2005 gab es bereits eine Tagung der Bundeszentrale für politische Bildung, die sich mit der, wie es im Titel hieß, *Vereinbarkeit von Postkolonialismus und Holocaust-Erinnerung* befasste. Und 2006 beklagte ein Aufsatz der gedenkpädagogischen Zeitschrift *Politisches Lernen*: „Wer Kontinuitäten vom praktizierten kolonialen zum nationalsozialistischen Rassismus aufzeigt [...], setzt sich noch immer dem Verdacht aus, den Holocaust zu relativieren.“¹³ Noch immer! Und das war vor fast 20 Jahren. So langsam ist nicht einmal eine Schnecke.

Zugehörigkeit und Memory Citizenship

Die Fragen „Wessen Geschichte zählt?“ oder „Wer blickt von wo auf welche Geschichte?“ stellen sich nicht nur international, sondern auch in der Einwanderungsgesellschaft. Erinnern ohne Geländer bedeutet: Es gibt kein vorab definiertes ‚Wir‘ des Erinnerns mehr. Das gilt keineswegs nur für Deutschland, denn generell wandert niemand umstandslos in die

13 Ehmann (2006), S. 26.

Tätergeschichte der Anderen ein. Wenn eine Nachfahrin von Versklavten einen britischen Pass bekommt, wird sie dadurch nicht zur Nachfahrin von Sklavenhändlern. Ein Algerier in Frankreich wandert nicht in die Verantwortung für seine eigene Kolonisierung ein und ein asiatischer Immigrant in Australien nicht in die Schuld an der Ausrottung der Aborigines. Alle diversen Gesellschaften ringen mit der Frage, wie sich neu eingebrachte historische Prägungen zum Altbestand des Erinnerns verhalten und zur jeweiligen nationalen, meist weiß-nationalen Tätergeschichte.

Deutschland ist also kein Einzelfall, doch hat das Thema hier besonderes Gewicht: erstens und unbestreitbar aufgrund der Monstrosität der NS-Verbrechen, zweitens aber, und hier wird es strittig, weil die deutsche Politik den Eindruck erweckt, migrantische Menschen könnten sich einen legitimen Aufenthalt im Land der Shoah nur durch bestimmte geschichtspolitische Bekenntnisse erkaufen. Sie sollen sich, sofern nicht jüdisch, quasi zu Täter-Nachfahren umfigurieren. Der zeitweilige Bundesjustizminister Marco Buschmann (FDP) formulierte das so: „Es geht darum, uns der Verantwortung für den Holocaust zu stellen, die mit diesem Land verbunden ist und aus der wir lernen müssen. Wer der Meinung ist, dass ihn diese Lernerfahrung nichts angeht, der muss ja auch kein Deutscher werden.“¹⁴

Zugleich verfällt bei vielen alteingesessenen Deutschen in verstörendem Tempo das Bewusstsein für die NS-Geschichte, ablesbar an Wahlentscheidungen wie an Umfragedaten. Eine überwältigende Mehrheit redet sich die eigenen Vorfahren schön, sie hätten nichts gewusst und nichts getan. Wird also nun auf Migrant:innen abgewälzt, was man selbst nicht oder nicht mehr leisten will? Die Soziologin Esra Özyürek beschreibt in *Subcontractors of Guilt. Holocaust Memory and Muslim Belonging in Postwar Germany* (2023) ihre Beobachtungen in Projekten, die speziell Muslim:innen an das richtige deutsche Erinnern heranführen sollen. Wenn diese jungen Leute nach einem Auschwitz-Besuch angesichts eigener Rassismus-Erfahrung die Angst äußern, es könne ihnen womöglich einmal so ergehen, wie es Jüdinnen und Juden ergangen sei, dann seien dies, so resümiert Özyürek, „falsche Gefühle, eine falsche Empathie, eine falsche Furcht“¹⁵. Denn Muslim:innen sollen sich nicht mit jüdischen Opfern identifizieren, sondern sich bei den Täter-Nachkommen einreihen, andernfalls können sie keine richtigen Deutschen werden.

14 Buschmann (2023).

15 Vgl. Özyürek (2023), S. 103. Übersetzung C.W.

Sinnvoll wäre meines Erachtens eine andere Perspektive. Für Eingewanderte ist der Holocaust nicht als die Geschichte von Eltern, Großeltern und Urgroßeltern relevant, sondern weil er eine weltgeschichtlich extreme Erfahrung gewalttätigen, genozidalen *Otherring* darstellt. Darauf könnte sich, ungeachtet anderer Prägungen, potentiell jede:r beziehen, daraus lassen sich ethische Konsequenzen ableiten. Wer selbst Ausgrenzung, gar Bedrohungen erlebt, kann sich anders mit der NS-Geschichte verbinden als Alteingesessene, zumal Rassismus in Deutschland nach einer Studie der EU-Grundrechteagentur von 2023 signifikant häufiger vorkommt als in anderen EU-Staaten.¹⁶ Eigene Erfahrungen können der Ausgangspunkt sein, um dann in der Schule zu verstehen, warum Jüdinnen und Juden im besonderen Maße zu Opfern werden konnten.

Vieles davon wird längst praktiziert, fern von politischem Gedröhn. Schon in den 1990ern suchten türkischstämmige Literaten eigene Zugänge zur NS-Geschichte. Viele Gedenkstätten haben sich auf ein heterogenes Publikum eingestellt. Und seit mehr als einem Jahrzehnt wird wissenschaftlich über *Memory Citizenship* gesprochen – was bedeutet: sich mit samt des Mitgebrachten zugehörig fühlen können.

Tatsächlich ist die Bandbreite migrantischer Bezüge auf die NS-Geschichte beträchtlich. Ein syrischer Flüchtling überraschte mich mit den Worten: „Wir müssen Verantwortung für Bashar al-Assad übernehmen, so wie die Deutschen für Hitler.“ Vom Bruder eines der Mordopfer von Hanau hörte ich: „Die Deutschen haben keine Erinnerungskultur!“, Ausdruck seiner Verzweiflung angesichts der verbreiteten Gleichgültigkeit gegenüber rechtsextremen Mordtaten. Es gibt familiäre Geschichtslinien, nur eben andere: Die Herkunftsländer osteuropäischer Zugewanderter waren NS-Opfer oder gelegentlich Kollaborateure. Aus dem Maghreb kamen Kolonialsoldaten, die gegen Nazi-Deutschland kämpften. Und es gibt Deutsche, von denen ein Großvater bei der SS war und ein anderer ein griechischer Antifaschist.

Palästinenser:innen sind mit der deutschen Geschichte unfreiwillig besonders eng verbunden, denn die Vertreibung ihrer Vorfahren aus der angestammten Heimat hätte es ohne den europäischen Antisemitismus, ohne die Shoah nicht in diesem Maße gegeben. Umso bedrückender, wenn sie zum kollektiven Feind der Erinnerungskultur stilisiert werden – als

16 Vgl. European Union Agency for Fundamental Rights (2023).

hätten sie und nicht die Großeltern der alteingesessenen Deutschen den Holocaust auf dem Gewissen.

Letztendlich ist das Verhältnis zur NS-Geschichte eine Frage der Entscheidung, bei neuen Deutschen ebenso wie bei den alten. Und es war eigentlich nie anders: Sensible Menschen meiner Generation fühlten sich schuldig, gerade weil es die meisten in der Tätergeneration unserer Eltern eben nicht taten. Und je universeller die Lehre aus dem Holocaust formuliert wird, desto eher ist sie anschlussfähig und glaubwürdig in einer diversen Gesellschaft, desto eher kann sie zur Zivilcourage und zur Verteidigung von Menschenrechten anregen – inklusive des Gebots, beim Schutz jüdischen Lebens mitzuwirken.

Selbstgerechtigkeit und emotionale Kälte

Von der emotionalen Kälte und einer selbstgerechten Berufung auf die Vergangenheitsbewältigung fühlen sich oft gerade die Gebildetsten und Erfolgreichsten aus den postmigrantischen Schichten abgestoßen. Ich beobachte, wie sie sich diesem Deutschland intellektuell entfremden beziehungsweise Deutschland ihnen. Einen antifaschistischen Grundkonsens finden heute eher Minderheiten untereinander. Und vielleicht kommt eine Zeit, was ich nicht hoffe, wo sie es sind, die eine Bastion gegen die Völkischen sein werden.

Zugleich ist die Frage nicht leicht zu beantworten, wie sich die Diversität der deutschen Gesellschaft zur Forderung nach einem inklusiveren Erinnern verhält, einem Erinnern, das die kolonialen Verbrechen einbezieht. Ich höre oft ein Opportunitäts-Argument, das klingt etwa so: „Es gibt nun eine globalisierte Welt-Öffentlichkeit und mehr Migrant:innen; darum müssen wir die Kolonialverbrechen berücksichtigen.“ Nein – koloniales Erinnern ist kein Minderheitenthema, es muss von der Mehrheitsgesellschaft, muss von allen gewollt werden. Auch hier handelt es sich um eine Entscheidung, nicht um ein Zugeständnis aus Opportunität.

Der Abschied von der früheren weißen Strafflosigkeit, wie ich es nenne, ist nicht zu haben ohne die Selbstveränderung der Mehrheitsgesellschaft. Und genau die ist oft nicht gewollt. Das historische Vorkommnis von Kolonialverbrechen wird dann allenfalls widerwillig als neuer Wissensstoff akzeptiert. Ein Wissen ohne Schmerz, ein kaltes Wissen.

Anders als Frankreich oder Großbritannien hat Deutschland keine großen Communities aus seinen ehemaligen Kolonien, unter anderem weil diese Kolonien schon im Ersten Weltkrieg verloren gingen. Weil das in Frankreich und Großbritannien anders ist, mit den entsprechenden Einwanderungen der 1940er und 1950er Jahre, gab es dort schon wesentlich früher öffentlichen Druck, die koloniale Amnesie zu beenden. Dennoch sind sich die Abwehr, die Verzögerung, die Trägheit überall ähnlich.

Ich verwende ungern die Begriffe ‚Lücke‘ oder ‚Leerstelle‘, das ist ein Baustellen-Vokabular. Es setzt voraus, es könne eine fertige, komplette, vollständige Erinnerung geben. Die gibt es nicht, jedenfalls nicht als demokratische Erinnerungskultur. Für mich ist Erinnerungskultur eine ethische Ressource, die zweifeln lässt, die zum Fragen und zum Handeln anregt. Sie darf, sie muss verstören. Und sie ist ein Produkt von Kämpfen.

Wenn im nationalstaatlichen Rahmen Erinnerungskulturen davon handeln, wer in einer Gesellschaft dazugehört, dann gilt das in gewisser Weise auch für die Weltgesellschaft. Die Dekolonisierung von Gedächtnis bedeutet – neben vielem anderen –, dass zum Beispiel afrikanische Menschen mit Erfolg darauf bestehen können, einer tätigen Weltgemeinschaft zugehörig zu sein, als Träger von Geschichte, als Akteure menschheitlicher Entwicklung. In den Kolonisierten die Idee zu zerstören, dass sie ein wertvolles historisches Subjekt sind, wurde überall dort versucht, wo die europäische Expansion angetreten ist.

Von Antonio Gramsci stammt die Beobachtung, dass historische Prozesse im Bewusstsein jedes:r Einzelnen eine Unzahl von Spuren hinterlassen, aber kein Bestandsverzeichnis dieser Spuren. Sich selbst zu kennen, so Gramsci, bedeute, sich an diese Inventur zu machen. Nicht jedes Individuum wird sich dieser Aufgabe unterziehen mögen, aber dass eine bestimmte Zahl es tut, ist meines Erachtens die Grundierung von Erinnerungskultur.

Dieser Vorstellung folgend sehen wir dann im diversen Deutschland ein ganzes Arsenal von Inventaren. Es gilt sie zu betrachten und sich darüber auszutauschen. Im Idealfall wäre die künftige Erinnerungslandschaft des postmigrantischen Deutschland ein Teppich, in dem die verschiedensten Erfahrungen eingewoben sind. Und wo in diversen Farben die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus wachgehalten wird, mit Mustern, die wir heute vielleicht noch gar nicht kennen.

Zum Schluss möchte ich drei Anforderungen an ein neues Erinnern zusammenfassen, drei Prinzipien, die an die Stelle alter morscher Geländer

treten könnten, als Prinzipien der Orientierung im unebenen und schwer überschaubaren Gelände:

- Versuchen wir, uns einer Ethik globaler Gerechtigkeit anzunähern!
- Bekämpfen wir die Ursachen der Empathie-Spaltung gegenüber verschiedenen Opfergruppen!
- Beachten wir den Zusammenhang von Erinnern und Menschenrechten, von Gedenken und Handeln!

Quellenverzeichnis

- Baerbock, Annalena (2022): @ABaerbockArchiv, Post, 25.11.2022. Unter: <https://x.com/ABaerbockArchiv/status/1596121695336677378> (09.02.2026).
- Bajohr, Frank/O’Sullivan, Rachel (2022): *Holocaust, Kolonialismus und NS-Imperialismus. Wissenschaftliche Forschung im Schatten einer polemischen Debatte*. Unter: <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/507390/holocaust-kolonialismus-und-ns-imperialismus/> (09.02.2026).
- Bartov, Omer (2022): *Colonialism, Genocide, and the Holocaust: between the “duty to remember” and the urge to forget*. Keynote bei der Konferenz ‚Beyond – Towards a Future Practice of Remembrance‘ am 22. und 23. September 2022 in der Anne-Frank-Bildungsstätte in Frankfurt/M. (Redemanuskript).
- Buschmann, Marco (2023): *Kampf gegen Antisemitismus. Rechtliche Möglichkeiten konsequent nutzen*. Unter: <https://www.fdp.de/rechtliche-moeglichkeiten-konsequenz-nutzen> (09.02.2026).
- Clinton, Bill (2013): *Holocaust memorial is ‘our conscience’*. Unter: <https://www.nbcnews.com/video/clinton-holocaust-memorial-is-our-conscience-28354115783> (09.02.2026).
- Diner, Dan (2007): *Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ehmann, Annegret (2006): „Ist der Holocaust präzedenzlos? Erinnern und Vergessen – Völkermorde des 20. Jahrhunderts“. In: *Politisches Lernen: Zeitschrift der Deutschen Vereinigung für Politische Bildung* NW, 24. Jg., H. 1/2, S. 26–33.
- European Union Agency for Fundamental Rights (2023): *Being Black in the EU – Experiences of people of African descent*. Unter: https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2023-being-black_in_the_eu_en.pdf (09.02.2026).
- Heins, Volker M./Wolff, Frank (2023): *Hinter Mauern. Geschlossene Grenzen als Gefahr für die offene Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Kissi, Edward (2020): *Africans and the Holocaust. Perceptions and Responses of Colonized and Sovereign Peoples*. New York: Routledge.

- Malinowski, Stephan (2023): „Die Logik der Täter“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.08.2023, S. 36.
- Özyürek, Esra (2023): *Subcontractors of Guilt. Holocaust Memory and Muslim Belonging in Postwar Germany*. Stanford: Stanford University Press.
- Priskil, Peter (Hg.) (2014): „König Leopolds Selbstgespräch“. In: *Der unbekannte Mark Twain. Schriften gegen den Imperialismus*. Hg. v. Peter Priskil. Freiburg: Ahriman Verlag, S. 123–157.
- Stone, Dan (2023): *The Holocaust. An Unfinished History*. London: Penguin Random House.
- Wiedemann, Charlotte (2022): *Den Schmerz der Anderen begreifen. Holocaust und Weltgedächtnis*. Berlin: Propyläen.
- Wiedemann, Charlotte (2019): *Der lange Abschied von der weißen Dominanz*. München: dtv.